



tredition®

www.tredition.de



Stefan Kämpfen ist:

Wortakrobat, Weltenbummler, Spaßvogel, Hobbypsychologe, Sommermensch, Vierwaldstättersee-und-gegen-den-Strom-Schwimmer, Strändesammler, Gerechtigkeitsfanatiker, Katzenallergiker, Telefonbandstimmen-und-Warteschlangen-Hasser, Lifestyle-Consultant, Bücherwurm, Perfektionist, Konzertliebhaber, Brainstormer, Hängematten-Philosoph, Guckindieluft, Sinnsucher, Idealist, Lebemensch, Glücksritter.

Mehr über den Autor und seine Bücher finden Sie hier:
www.stefan-kaempfen.com

Stefan Kämpfen

Machos, Macheten & Mojitos

Geschichten einer wahnwitzigen
Reise durch Zentralamerika und Kuba

Roman



tredition®

www.tredition.de

© 2017 Stefan Kämpfen

Verlag und Druck: tredition GmbH, Grindelallee 188,
20144 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7439-4860-0

Hardcover: 978-3-7439-4861-7

e-Book: 978-3-7439-4862-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für die Superfrauen Laura, Liane und Raimonda.
Sie sind nicht von dieser Welt.

Inhalt

Trouble in paradise – Prolog..... 11

Guatemala

Welcome to the Guatemalan toilets 19

Antonietta, Don Tonio und die Israelis..... 25

Ein Tanz auf heißen Kohlen..... 39

Ohren zu und durch 57

Grenzerfahrungen..... 75

Honduras

Hoppe, hoppe, Reiter, wenn er fällt, dann schreit er 93

Popo caliente im Kokain-Korridor..... 107

Nicaragua

Hölle auf Erden 123

Die Rache des Montezuma..... 133

Schulträumereien..... 151

Feliz navidad..... 169

Costa Rica

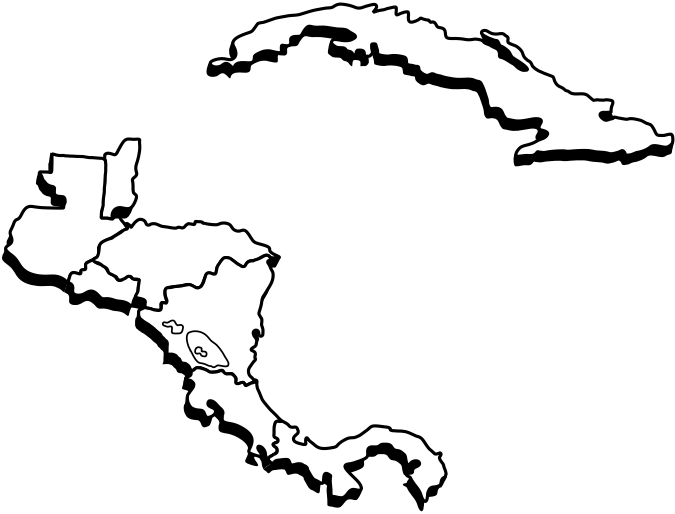
Eine Nacht im Hotel Horror	193
Eine Seefahrt, die ist lustig	
Teil 1: Der Garten Eden	211
Frog Lady	227

Panama

Eine Seefahrt, die ist lustig	
Teil 2: Todesritt im Tal der Wellen	247
Mit Ecken und Kanten	267

Kuba

Bienvenido a Cuba.....	283
Anna, Wasserfüße und die Ghostbusters.....	295
Wo zum Geier ist das Essen hin?.....	311
Auch Machos müssen eine Nummer ziehen	333
Nachwort des Autors.....	355
Erläuterung und Danksagung.....	367



Diese traumhafte Lage inmitten zweier großer Ozeane könnte sich in Zukunft zum Imperium des Universums entwickeln. Entfernungen zwischen den Welten sind durch die Kanäle verkürzt; Handelsbeziehungen zwischen Europa, Amerika und Asien werden sich enger verknüpfen und dieser begnadeten Region Tribut aus vier Teilen der Welt zollen. Nur an einem solchen Ort wird sich die eine wahre Weltmetropole entwickeln können.

- Simón Bolívar, Carta de Jamaica 1851 -

Trouble in paradise

- Prolog -

*I'm standing at the crossroads
There are many roads to take
But I stand here so silently
For fear of a mistake
One road leads to paradise
One road leads to pain
One road leads to freedom
But they all look the same.*

- Aus Crossroads von Calvin Russell -

War ich vor einem Jahr noch auf einem holprigen Ziegenpfad unterwegs, der oftmals im Sande verlief oder nach einem Zickzackkurs in einer Sackgasse endete, warf mich das Schicksal plötzlich auf die Überholspur der Lebensautobahn. Ohne vorher den Blinker zu setzen oder wenigstens einen Gang runterzuschalten wohlgemerkt. Dem rüden Richtungswechsel lag der Versuch zugrunde, meinem bis dato äußerst unpräzisen Leben Adieu zu sagen und endlich an die ganz großen Töpfe in der Ruhmeshalle der Erfolgreichen und Gekrönten dieser Welt zu kommen. Um diesem ambitionierten Ziel Genüge zu tun, hätte ich allerdings mehr Arme als die Hindugöttin Kali und mehr Leben als eine Katze benötigt.

Deshalb kam, was kommen musste: Einem missglückten, weil völlig idiotischen Weltrekordversuch im Dauer-

fernsehen folgte der Rausschmiss durch meinen tyrannischen Chef und eine Weltreise, die ich wegen einer ausgewachsenen Fleischvergiftung und der daraus resultierenden Magenkoliken abbrechen musste.

Nicht nur deswegen wurde ich in Übersee ganz schön gefordert. Ich flüchtete vor Banditen und Drogendealern, korrupte Beamte verweigerten mir den Grenzübertritt und damit die Weiterreise in die USA, rassistische Polizisten wollten mich in den Knast werfen, und auf einer verlassenen Wüsteninsel hatte ich so etwas wie eine Nahtoderfahrung. Zum Glück überlegte es sich der Sensenmann in letzter Sekunde anders und verschwand wieder dorthin, wo er hergekommen war.

Nach diesen Grenzerfahrungen in Mexiko und Belize hatte mich also das alte Leben zu Hause wieder. Ganz ohne Fanfarengeudel und roten Teppich. Einfach nur ich, der einunddreißigjährige Eddie Springer, und das Versprechen, endlich was Gescheites auf die Reihe zu kriegen. Ich versuchte es zuerst ganz gutbürgerlich mit der Suche nach einem nachhaltigen Job, der mir die Rente sichern, ein gewisses Ansehen beim Nachbarn und den löblichen Zuspruch meiner zukünftigen Schwiegermutter einbringen würde, doch leider wurden meine aufflackernden Hoffnungen jäh im Keime erstickt.

Ich hatte mich von allerlei infantilen Vorstellungen treiben lassen, fantasierte von Traumjobs, die jenseits von Gut und Böse waren. Ich wollte mich als Hausmeister dem Müßiggang und der lockeren Einstellung gegenüber alko-

holischen Erfrischungen hingeben. Plante als Dirigent einer berühmten Staatsoper nichts anderes zu tun, als die Luft nach meinem Taktgusto mit einem kleinen, dünnen Holzstäbchen zu sezieren. Wollte als Croupier so lange Geldnoten und Chips in Tischöffnungen drücken, bis ich den Verstand verlöre; mir als fläzender Bademeister im Stile eines David Hasselhoffs den Hintern auf Ausgucktürmen taub sitzen oder mir als sonnengegerbter, vielbereister Beachvolleyballer so viele Groupies pflücken, dass selbst Casanova um Gnade gewinselt hätte.

Doch leider sieht die Realität auf dem Arbeitsmarkt nicht so rosig aus, wie ich feststellen musste. Spätestens beim Betrachten der Stellenanzeigen muss dem gebeutelten Arbeitssuchenden das Lichtlein der Wahrheit aufgehen, denn die Vorgesetzten dieser Welt suchen heutzutage nichts Geringeres als den perfekten Prototypen eines Untergebenen. Ein Alien, das fließend fünf Sprachen beherrscht und sich das Versprechen abnehmen lässt, dass es auch noch Russisch, Indisch und Chinesisch lernt, sofern es dies nicht schon kann, was eigentlich vorausgesetzt wird. Es sollte mindestens drei Fachausbildungen abgeschlossen haben, über mehrere Jahrzehnte Erfahrung in derselben Branche verfügen, aber nicht älter als fünfundzwanzig sein und ungewöhnliche Fähigkeiten besitzen, die es von den anderen zirka tausend Mitbewerbern abgrenzt, wie zum Beispiel Bauchreden, mit Zehen Aquarelle malen oder das Beherrschen der Kunst des Glasblasens mit dem Mund. Da die meisten meiner Landsleute regelrecht süchtig nach

dem Sammeln von Urkunden, Diplomen und Bestätigungen von Schulbesuchen sind, hebe ich mich mit meinem rar bestückten Dossier schon fast wieder von der Masse ab. Doch als alles nichts hilft und ich wie ein räudiger Werwolf bei Vollmond um Mitternacht meine letzten Tränen an der Klagemauer des Versagens ausheule, fasse ich den tollkühnen Entschluss, die Flucht nach vorne anzutreten und einfach wieder da anzuknüpfen, wo die Leidensgeschichte ein unrühmliches Ende nahm, nämlich in Zentralamerika. Und dieses Mal soll das Unterfangen nicht in einem Coitus interruptus enden, sondern als langanhaltender, immerwährender Höhepunkt in meinem bisher noch gänzlich unbeschriebenen Curriculum Vitae herausstechen.

Natürlich böten sich für einen Tapetenwechsel einfachere Reiseziele an: Ein Nullachtfünfzehn-Mensch mit Nullachtfünfzehn-Problemen würde beispielsweise nach Rimini, Lloret de Mar oder nach Gran Canaria fliegen, sich die Sonne auf seinen bleichen Allerwertesten scheinen lassen, billige Cocktails schlürfen und sich die bierseligen Nächte um die Ohren schlagen. Für die körperliche Entschlackung würde ihm der morgendliche Gang zur Sauna reichen und mit dem Kauf einer Packung Räucherstäbchen hätte er ausreichend geistige Spiritualität getankt.

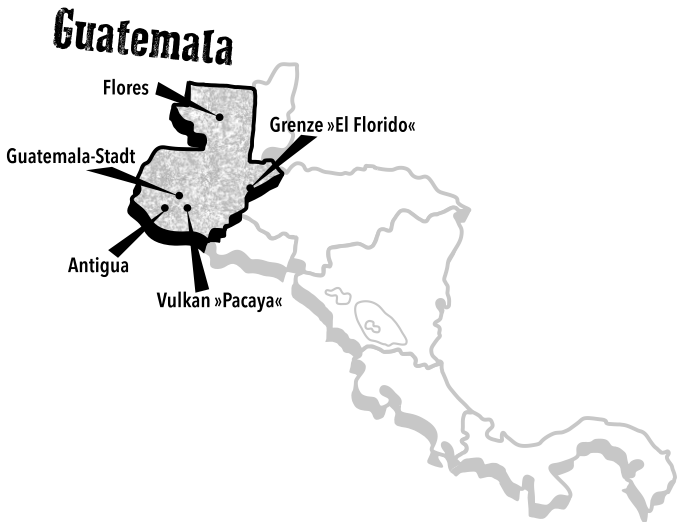
Nach spätestens zwei Wochen würde sich der einst so Erholungsbedürftige allerdings wieder an seine gesellschaftlichen Verpflichtungen erinnern. Daran, dass er als Schräubchen im Zahnrad des Ganzen eine Funktion und

eine Verantwortung inne hat, und dass er als verdienstvoller und pflichtbewusster Hamster gefälligst wieder in sein Rad klettern und hechelnd seine Runden drehen sollte.

Bei einem so hartgesottenen Fall wie bei mir klappen diese kurzen Auszeiten nicht mehr. Bei mir muss etwas Grundlegendes, Einschneidendes her. Etwas, das mein verwachsenes Leben aufweicht, durchknetet und neu formt. Etwas, was mich in den Grundfesten erschüttert, was meine ganze Lebensphilosophie durcheinanderwirbelt und mich von innen heraus verändert. Ich muss dahin, wo es weh tut und wo man nach einer Wellness-Oase oder einem Streichelzoo vergebens sucht. Ein Ort, wo man sich nicht mal eben per Fingerschnipp und mit einem randvollen *Samsonite*-Koffer aus dem ach so hektischen Leben verabschieden kann. Dabei geht es mir gar nicht darum, meine innere Mitte oder mein gutes Karma zu finden, sondern darum, einmal richtig aus der wattegebauchten und mit sieben Sicherheitsnetzen versehenen Komfortzone auszubrechen.

Und da für mich Staaten, die nicht ein gewisses Mindestmaß an Gefährlichkeit, Unberechenbarkeit und Abenteuer versprühen, keinen Reiz ausüben, kam die Idee mit den Ländern Zentralamerikas wie gerufen. Gemäß einer Studie des Büros der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) über die Fälle von Mord und Totschlag in der Welt, gehört der schmale Korridor zwischen dem Karibischen und Pazifischen Meer nebst dem südlichen Afrika mit vierundzwanzig Morden

pro hunderttausend Einwohnern zur gefährlichsten Region der Welt. Im Top-Ten-Ranking der meisten Mordfälle weltweit werden gar vier zentralamerikanische Staaten gelistet. Mir scheint, es ist genau das richtige Pflaster, um meine Ideen in die Tat umzusetzen ...



Meiner Meinung nach gibt es zwei Gründe dafür, dass die lokalen Mayatraditionen in jüngster Zeit mehr und mehr vor die Hunde gegangen sind: Handys und Missionare.

- Bewohner von San Cristóbal de las Casas
(Lonely Planet Zentralamerika, 2010) -

Wussten Sie's?

Vierzig Prozent der Einwohner in Guatemala sind jünger als fünfzehn Jahre.

Welcome to the Guatemalan toilets

Ort: Internationaler Flughafen, Guatemala-Stadt

Madrid: Es windet stark, das Haar sitzt,
Drei Wetter Taft

Miami: Die Sonne brennt, perfekter Schutz,
Drei Wetter Taft

Guatemala-Stadt: Es klebt und stinkt, die Frisur hält,
Drei Wetter Taft

Ich fühle mich großartig, als ich großen Schrittes durch die Ankunftshalle des *Aeropuerto International La Aurora* in Guatemala-Stadt schreite. Endlich wieder der Geruch der großen Freiheit in der Nase, endlich wieder den Dreck des Lebens unter den Fußsohlen. Oder zumindest fürs Erste einmal die Überreste des Putzmittels, die eine würfelförmige guatemalteckische Putzfrau vor mir über den Boden wischt. Von mir aus hätte sie die marmornen Platten auch mit Batteriesäure bohnen können, nichts kann meine Reiselust in diesem Moment aufhalten.

Ich atme die etwas schwüle Luft mit einem tiefen Zug ein und sinne laut über andere Entdecker nach, die ebenfalls keine Mühen scheuten, um die schöne, neue Welt mit dem genau gleichen Elan und der genau gleichen Entschlossenheit zu betreten, wie ich es zu tun gedenke. »Ahhh, es geht mir einfach großartig! So muss sich James Cook oder Ferdinand Magellan gefühlt haben«, rufe ich an verdutzt dreinschauenden Passanten vorbei. Hinter mir ist ein vernehmliches Räuspern zu hören.

»Genau genommen waren die beiden Herren gar nie in Zentralamerika«, korrigiert mich meine Freundin Julia.

»Da müsstest du als Vergleich mit keinen Geringeren als Francisco Pizarro oder Christoph Kolumbus vorlieb nehmen.«

Natürlich weiß sie es wieder einmal besser als meine Wenigkeit. Wenn sie einmal irgendeinen Text gelesen hat, wird dieser, ohne je an Klarheit oder Authentizität einzubüßen, in die hintersten Winkel ihres Langzeitgedächtnisses abgespeichert und bei Bedarf, ohne mit der Wimper zu zucken, zitiert. Julia ist nicht nur der Kopf unserer kleinen Reisekarawane, sondern auch der Körper. Wie ein Käfer, der imstande ist, das Tausendfache seines eigenen Gewichts zu tragen, buckelt sie gewaltige Lasten scheinbar mühelos und ohne das leiseste Murren. Eine Eigenschaft, die ihr beim Tragen ihres Rucksackes, der so aussieht, als wöge er eine gefühlte Tonne, natürlich entgegenkommt. Ihre Kraft versteckt sich hinter einer erstaunlich zierlichen Statur, die sie mit feenhaft geschmeidiger Eleganz durch das Leben trägt.

Damit Julia wegen ihrer angeborenen Trittunsicherheit nicht ins Wanken gerät, hat Mutter Natur ihr Baryzentrum mit zwei starken Armen gefestigt, die flankierend zum schlanken Oberkörper als eine Art Ausgleichspendel fungieren. Ihr insgesamt untersetzter Körperbau und das rundliche Gesicht mit den großen Knopfaugen verleihen ihr etwas Verspieltes und Koboldhaftes, weshalb ich nicht lange zögerte und sie kurzerhand in »Puppe« umtaufte. Ein Kosewort, das sich mittlerweile dauerhaft bewährt hat.